

# Mission als Lebensaufgabe der Kirche heute

Von Horst Bürkle

»Die Kirche lebt und erneuert sich aus dem Vollzug ihrer Sendung.« Dieses Wort des Missionswissenschaftlers Walter Freytag gilt bis heute uneingeschränkt. Missionarischer Dienst wird damit zum Gradmesser des Kircheseins. Ob die Kirche lebt, ob sie das neue Leben, das ihr verheißen ist, in sich hat, erweist sich darin, ob sie sich denen zuwendet, die nicht zu ihr gehören. Dieses »Nicht« kann ein Noch-nicht oder ein Nicht-mehr bedeuten.

Das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt denselben Sachverhalt, indem es Mission und Wesen der Kirche in einen Zusammenhang setzt: »Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach »missionarisch« (d. h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan des Vaters.«<sup>1</sup> Diese ihre Sendung ist also nicht etwas, was noch hinzukommt zur Kirche. Dabei handelt es sich auch nicht um etwas, was einmal seine Zeit gehabt hat und damit geschichtlich »verortet« werden könnte. Nicht wenige sind heute geneigt, die Zeit der Mission als eine bestimmte Epoche der Kirche zu verabschieden. Für die einen wird dieses Stück Kirchengeschichte zum Gegenstand dankbarer Erinnerung. Für die anderen – und sie scheinen heute zu überwiegen – erscheint sie als eine Epoche des »geistlichen Kolonialismus« und des kritikwürdigen »Hochmutes des weißen Mannes«. Aus dem oft genug ideologisch verzerrten Blickwinkel der eigenen Gegenwart heraus wird das Vergangene beurteilt und verurteilt. Aus dem Gehorsam der Väter wird dann unter der Hand das Bild des Ungehorsams einer Kirche im Dienst fremder Interessen. Welche perspektivischen Verrückungen haben hier stattgefunden, daß das zum Wesen der Kirche Gehörige in der Zeiten schwankendes Meinungsbild geraten und damit in Frage gestellt, ja – verneint werden konnte?

Dem Mißverständnis der Mission begegnen wir heute nicht nur dort, wo die Kritik an ihr in ihrer Verneinung pifpelt. Es begegnet uns bereits dort, wo dieses Wesentliche und Ursprunghafte herabgemindert wird zum Speziellen und Beiläufigen. In diesem Verständnis können ganze Regionen und Kontinente als nicht mehr von diesem Prozeß Betroffene angesehen werden. Irgendwo an der Peripherie – jedenfalls weit genug entfernt von der eigenen Basis – mag es dann noch missionarische Dienste als Sonderaktionen aus gegebenem Anlaß geben. Geschichtlich verabschiedet in Epochen der Vergangenheit wird das gegenwärtige missionarische Geschehen zugleich zur Episode. Was aber zum Ursprung und zum Wesen der Kirche gehört, kann weder Epoche noch Episode bleiben: »In dieser Sendung setzt die Kirche die Sendung Christi selber fort . . .«<sup>2</sup>

Mit dieser Feststellung umreißt der Konzilstext das im Bezug auf das Wesen der Kirche Gesagte noch einmal unter einem anderen Aspekt. Es geht in alledem um den Zusammenhang zum Heilswerk Jesu Christi selber. Was im Begriff des Wesens noch statisch verstanden werden könnte, wird hier noch einmal von seiner dynamischen,

---

1 Rahner/Vorgrimmler, S. 608.

2 a. a. O., S. 612.

prozeßhaften Seite her begriffen. Teilhabe an der Sendung Jesu zu den Menschen bedeutet, sich von ihm senden lassen. In einer unüberbietbaren Weise wird *missio Dei* damit christologisch verankert. Es gibt keine Gegenwart Jesu Christi ohne Beteiligtsein an seiner Zuwendung und Hingabe an andere Menschen. Das Mysterium des eigenen Empfanges entschlüsselt sich in der Hin- und Weitergabe. Das Wunder des eigenen In-Christus-Seins erweist sich im Beteiligtsein und im Mitvollzug seiner Sendung. »Jesus Christus selbst ist der Missionar«, so wurde dieser unaufgebbare Zusammenhang formelhaft auf evangelischer Seite zur Sprache gebracht.

Aber was bedeutet dies alles? Es könnte ja in seiner theologischen Formelsprache so richtig klingen, daß von ihr keine Impulse mehr ausgehen. Im folgenden soll darum an einigen wenigen Beispielen gezeigt werden, was das heißt: Mission nicht nur als eine Aufgabe, sondern als eine Lebensaufgabe der Kirche.

Eine Aufgabe also, deren Wahrnehmung dem Leben, dem Lebendigsein der Kirche zugute kommt. Allzu einseitig verbindet sich mit dem Begriff der Mission die Vorstellung eines Handelns an und für andere. Von da aus ist dann der Schritt nicht mehr weit zum wirklichen Mißverständnis der Mission: Als ob Menschen nach dem Maßstab und nach der Weise des eigenen Christseins geprägt werden sollen. Die frühere Unterscheidung von »Subjekt« und »Objekt« im Werk der Mission kann solches Mißverständnis nahelegen: die eine Seite, die subjekthaft Handelnde, die andere die von ihr objekthaft Bestimmte und Gestaltete. »Mission als Lebensaufgabe« setzt ein anderes Verständnis voraus: Wir befinden uns in einem lebendigen wechselseitigen Bezugsvorgang.

Das Gefährliche für das Leben der Kirche besteht darin, daß das Neue Sein in Christus den Bedingungen einer geschichtlichen und damit vorläufigen Situation unterworfen wird. Grenzen von Rasse, Staat, Kultur oder auch Ideologie können zur neuen Grenze der universalen Gemeinschaft in Christus werden. In allen diesen Fällen wird die Endgültigkeit der Botschaft und des neuen Lebens mit Christus eingeschränkt auf die Bedingungen, unter denen Kirche in ihrer Geschichte lebt, aber denen sie nicht mehr unterliegt. Mit diesem Spannungsfeld hat es die Mission zu tun. Erst dadurch, daß sie dafür sorgt, daß im Namen und im Auftrag ihres Herrn Grenzen der Sprache, der eigenen Kultur und der politischen Identitäten überschritten werden, hilft sie die Sache der Kirche davor zu bewahren, ihre wahre Katholizität zu verlieren. Spannungsvoll ist dieser Prozeß der Grenzüberschreitung darum, weil beides notwendig ist und dazu gehört: die einheimische Gestaltwerdung des Christlichen in einer bestimmten geschichtlichen Situation – also in Sprache, Sitte, Denken eines Volkes – und die Bewahrung der Freiheit und Bewegung des Evangeliums hinsichtlich noch anderer Möglichkeiten geschichtlicher Gestaltwerdung. Nur so bleibt sie lebendige Kirche, orientiert am Verlauf des Ganzen im Blick auf das Ende der Geschichte und ihre Erfüllung in Christus. Mission wird so zur zeichenhaften und partiellen Vorwegnahme jener eschatologischen Verheißung: »Auf daß Gott sei alles in allen« (1 Kor 5,28).

Wir können hier die Breite und die Tiefe, in denen sich dieser Prozeß missionarischer Grenzüberschreitung abspielt, nicht annähernd beschreiben. Darum wollen wir uns darauf beschränken, an einzelnen Beispielen modellartig diese dem Leben der ganzen Kirche zugute kommende Funktion der Mission zu verdeutlichen.

### *1. Entwicklung und Zeugnis*

Die Mission ist von ihren Anfängen an immer beides gewesen: Weitergabe des Evangeliums und Hilfe für die Verbesserung und Entwicklung der Lebensbedingungen der Menschen. Die Stationen der Mission waren zugleich Zentren für die Entwicklung ihrer Region. Das betrifft schulische Bildung, medizinische und zivilisatorische Hilfen, technische und wirtschaftliche Förderung.

Heute haben internationale Organisationen und politische Zweckverbände Entwicklungshilfe im großen Stil zu ihrer Sache gemacht. Die kirchlichen Hilfswerke erscheinen dabei oft nur noch als Teil dieser umfassenden Strategien der Entwicklungspolitik. Dabei greifen sie weit über den kirchlichen Bereich hinaus. Vielen mag es scheinen, als ob die technischen und wirtschaftlichen Hilfsaktionen in unserer Zeit die Aufgabe der Mission abgelöst hätten. Nicht mehr die Frage nach dem Reich Gottes und nach seinem Kommen, sondern die Frage nach den Lebensbedingungen im globalen technischen Zeitalter stehen im Vordergrund.

In dieser Lage fällt dem missionarischen Handeln eine doppelte Aufgabe zu. Zum einen erinnert es die eigene Kirche und Gesellschaft daran, daß die Hoffnung für den Menschen nicht aufgehen kann und darf in den begrenzten Erwartungshorizonten des technisch und ökonomisch Plan- und Machbaren. Von ihren Anfängen an ist Mission ein ganzheitlicher Vorgang. Die Konsequenzen, die das mit Christus geschenkte neue Sein für den Menschen hat, lassen sich nicht ablösen von der Voraussetzung, der sie entspringen und an die sie gebunden bleiben: die Erneuerung des Menschen in seinem und durch sein Verhältnis zu seinem Schöpfer und Erlöser. In diesem Sinne steht die Mission der Kirche für eine Primärveränderung, die allen möglichen und wünschenswerten Veränderungen auf vielen Gebieten zugrunde liegt und ihnen vorausgeht.

Angesichts des geistigen Umbruchs und der rapiden Verfremdungen asiatischer und afrikanischer Identität fällt diesem Dienst der Kirche zugleich die andere Aufgabe zu: Allein in der Zuwendung zum Menschen, die sich in der Tiefe seines Seins selbst, in der religiösen Sinnmitte vollzieht, vermag sie ihm den entscheidenden Dienst zu leisten. Alle anderen begleitenden Hilfen vermögen auch von anderen Hilfsdiensten übernommen zu werden. In dieser Frage nach dem wahren Humanum, nach dem, was göttliche Bestimmung und Erfüllung seines Menschseins ist, bleibt der Dienst der Mission unersetzbar.

Die Faszinationen, die heute in Gestalt von Innovationen im gesellschaftlichen Bereich die jungen Staaten der Dritten Welt erfassen, sind ungeheuer. Der Einbruch der technischen Welt mit ihren Versprechungen, diese Welt verfügbar und paradiesisch zu machen, droht auch ihnen das Geschick eines platten Materialismus und die Leere des rein Säkularen zu bereiten. Wer als Missionar mit diesen Menschen lebt, weiß um diese Nöte. Wie aber sieht die Brücke aus, die aus der im Neonlicht der Ballungsräume oder in den Slums der Dritten Welt ersterbenden Väterreligion eines Hindu oder Ahnengläubigen in die neue Freiheit des Geschöpfes »Mensch« führt? Welche Gestalt und welchen Ausdruck muß der christliche Glaube haben, damit er in dieser Situation Erbe einer Religiosität zu sein vermag, die dieser so radikal anders gewordenen, modernen Welt zum Opfer zu fallen scheint? Mission – »Anwalt dieser Welt« und der durch sie verunsicherten, entfremdeten Menschen. Aber Anwalt nicht nur auf Grund eines verbesserten Entwurfs von heutiger Welt, einer Variante gerechterer und effektiverer

Strukturen, neuer politischer Regelmechanismen oder ideologischer Orientierungszwänge. Anwalt allein als Mandatsträger eines göttlichen Freispruchs, der Hilfe für den Menschen vom Ursprung her und auf das Endziel des geschichtlichen Ganzen hin ist.

## 2. Der Missionar

Die Funktion des Missionars hat unter diesem Gesichtspunkt eine prototypische Bedeutung für das Leben der Kirche als ganzer. Die Voraussetzungen, unter denen sein Tun steht, markieren noch einmal besonders deutlich, was es mit der exemplarischen, zeugnishaften Weise des Christseins schlechthin auf sich hat. Was er zu vermitteln hat, entstammt der Überlieferungsgestalt seiner Kirche. Es trägt die Züge seiner persönlichen Erfahrungen. Er selber ist Teil eines kulturellen und geistesgeschichtlichen Zusammenhanges, in dem sein Glaube Ausdruck und Gestalt gefunden hat. Diese Grenze überschreitet er aber, indem er sich um dieser Botschaft willen den anderen zuwendet. Das geschieht nicht nur in Form der fremden Sprache, Bräuche und Denkweisen, die hier in den Blick kommen. Mission hat es immer auch mit Ethnologie, Sprachforschung, Religionswissenschaft zu tun. Aber mit der Erforschung und mit der eigenen Beteiligung an dem, was an geschichtlich Gewordenem hier auf seine Durchdringung mit dem Evangelium wartet, ist es noch nicht getan. Der entscheidende Dienst des Missionars ist seine eigene Bereitschaft zur Selbstentäußerung um des anderen willen. Er darf mit dem, was er an eigenen geschichtlichen Gestaltwerdungen seines Christseins kennt, diesem Prozeß nicht im Wege stehen.

Die apostolische Beschreibung dieses von seinem Wesen her missionarischen Verhaltens lautet so: »Für die Juden bin ich zu einem Juden geworden . . . denen, die ohne Gesetz sind, bin ich zu einem Gesetzlosen geworden . . . allen bin ich alles geworden« (1 Kor 9, 20f.). Not und Verheißung missionarischer Existenz liegen hier dicht beieinander. Hingabe und Selbstverleugnung, die um des Evangeliums willen vorliegt, übersteigt die sonst bekannten Weisen opfervoller Bereitschaft. Sie zielt in das Allerheiligste selbst. Die Art und Weise, in der der Glaube seine mir liebgewordene, durch die Geschichte meiner Väter und in der eigenen Biographie und Umwelt begründete Gestalt gewonnen hat, steht noch einmal zur Disposition. Missionarischer Dienst ist von Grund auf »mäeutischer Hilfsdienst« am Evangelium. Der Bote ist Geburtshelfer, der mit seiner »Christentumsgestalt« dabei nicht im Wege stehen darf.

Im Grunde genommen geschieht hier nur auf besonders markante Weise, was zum Wesen jeden pastoralen und kirchlichen Dienstes gehört: In der eigenen, bedingten Gestalt des Christseins das Nichteigene, das Nichtpersönliche – das Neue Sein in Jesus Christus selber unter den Voraussetzungen des anderen und für ihn sichtbar werden zu lassen. Selber transparent werden, ist das Geheimnis allen Zeugendienstes. Aber durch ihre Mission wird die Kirche wieder in unübersehbarer Weise auf dieses Grundverhalten aufmerksam gemacht. Was im vertrauten eigenen Milieu geflissentlich übersehen zu werden vermag, wird hier unausweichlich. Darin ist Mission »prototypisch«. Um dessentwillen bleibt sie eine Lebensaufgabe für die Kirche selber. Am Schluß dieser apostolisch exemplarischen Rede heißt es darum: »Das mache ich alles um des Evangeliums willen, damit ich selber daran Anteil bekomme« (V. 23). So lebt die Kirche erst aus der Wahrnehmung ihrer Sendung. Im Grenzerlebnis und im Transparentwerden enthüllt sich ihr das Evangelium als endgültig und universal. Jenseits des bloß Geläufigen

und allzu Selbstverständlichen liegen die Verheißungen der Neuwerdung und des Lebens in Christus.

### *3. Missio Dei und das Rätsel der Religionen*

In einer neuen Weise stehen wir heute vor dem Rätsel, das uns fremde Religionen aufgeben. Die Landkarte der Religionen hat sich verändert. Nicht nur östliche Religionen bieten sich als Heilswege auch für den westlichen Menschen an. Aus der Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Christentum und seiner Geistesgeschichte haben sie Impulse empfangen. Das Ergebnis ist oftmals ein neues universales Selbstverständnis. Einst eine Religion der Kaste oder der Blut- und Bodenbindung, artikulieren sie sich als »Botschaft für alle«. Ihr Adressat ist der moderne Mensch unserer Tage mit seinen Ängsten und Hoffnungen, mit seinem Gefühl der Leere im Verlust seiner religiösen Heimat. Die Faszination, die von ihnen auf viele Zeitgenossen – gerade auch unter der jungen Generation – ausgeht, liegt nicht allein im Neuen oder gar bloß Exotischen. Mit dem Anspruch, die große Synthese in und über den Gegensätzen der Religionen zu bieten, verbindet sich die Vorstellung einer »Religion in den Religionen«. Aber ihr Kern ist identisch mit dem jeweiligen Grundverständnis der betreffenden Religion.

Von da aus ist es nur konsequent, wenn die so erneuerten und erweiterten fremden Religionen auch in institutionalisierter Form missionarische Praxis entfalten. »Asien missioniert im Abendland« – vor Jahren noch der provokatorische Titel eines Buches des Missionswissenschaftlers Georg Vicedom – umschreibt einen immer deutlicher sich herauschälenden Tatbestand. Solche Aufbrüche und Bewegungen anderer Religionen in unserer Zeit stellen die Kirche in elementarer Weise vor die Frage nach ihrem eigenen Auftragsverständnis. Ein Jude, der seine Identität nicht nur in der neuen staatlichen Gemeinschaft Israels, sondern in der täglichen Praxis seines Glaubens an den Bund Gottes ausdrückt, legt damit Zeugnis von der Universalität seines Glaubens ab. Solche Herausforderung für den Christen unserer Tage kann in der Art und Weise liegen, in der ein Hindu oder Buddhist die Realität dessen bezeugt, was im Koordinatensystem säkularen Bewusstseins nicht verrechenbar ist.

Der Dialog des Glaubens mit anderen Religionen gewinnt von hier aus die Dringlichkeit des Ringens um die Wahrheit in der Tiefe. Er kann sich nicht in die Unverbindlichkeit eines Gespräches an der Peripherie flüchten. Dialog ist keine Alternative zum missionarischen Gehorsam der Christen. Vielmehr stellt er eine zur Sache gehörende und darum unverzichtbare Seite an der Mission dar. Hier werden Kirche und Theologie die Augen geschärft für Zusammenhänge, Ganzheit und Mehrdimensionalität, auf die der christliche Glaube nicht verzichten darf, wenn er religiöse und das heißt Antwort aus der Sinnmitte des Ganzen sein will. Es gibt heute viele Themen, die in der Zuwendung und Begegnung mit Menschen einer anderen Religion anstehen. Sie reichen von den Problemen einer Menschheit, die sich in den Grundfragen ihrer Existenz immer näher rückt, bis zu den spezifischen Anlässen einer besonderen Situation und Region. Das Rätsel, das die Religionsgeschichte als Ganzes und in ihr jede einzelne Religion dem Christen aufgibt, liegt noch woanders. Es beginnt sich erst dort zu enthüllen, wo die Kirche mit ihrer Botschaft aus dem eigenen Lager heraus und in den gesamtgesellschaftlichen Horizont eintritt.

Erst so kann wieder deutlich werden, daß es nicht bei einem statischen Gegenüber der Religionen noch bei einem synkretistischen Nebeneinander bleibt. Nicht nur Sprachen, Riten und Gebräuche anderer Völker und Kulturen, sondern die Religionen selber leisten so ihren Beitrag zur geschichtlichen Entfaltung der universalen christlichen Wahrheit. Der Prozeß aber, in dem sich dies allein vollziehen kann, ist ein von Grund auf missionarischer. Denn die Voraussetzung dafür liegt in der Bereitschaft, die Grenzen der bisherigen Gestalt und der geschichtlichen Konkretionen des Christentums in Richtung auf noch andere mögliche zu überschreiten. Dämonisches und Heiliges liegen in der Geschichte der Religionen eng nebeneinander. Die Scheidung der Geister bleibt darum gültiger apostolischer Auftrag. Aber sie bewirkt zugleich eine Läuterung und Vertiefung in Verständnis und Verwirklichung des Evangeliums selber. Für den missionarischen Gehorsam der Kirche gilt die Verheißung des Evangeliums noch in einem anderen Sinne: Wer hingibt, der empfängt, und wer sich selbst verliert, der wird sich finden. In der Hinwendung zum anderen sich selber erfüllen, in seiner Beteiligung den Reichtum des Evangeliums und die Schönheit der Kirche neu entdecken – dies eben macht die Mission zugleich zu einer ökumenischen Aufgabe.

#### 4. Mission im Dienst der Ökumene

Es ist kein kirchengeschichtlicher Zufall, daß die ökumenische Bewegung auf dem Missionsfeld und nicht schon in einem heimatlichen Konferenzsaal geboren wurde. Wir erfahren das heute immer wieder: Gegenwart Jesu Christi in einer anderen Kirche zu entdecken, fällt in der fremden Luft einer außereuropäischen Situation leichter als in den festgeschriebenen konfessionellen Identitäten des Abendlandes. Hier leistet uns die »junge Christenheit« in den Völkern der Dritten Welt einen wesentlichen ökumenischen Dienst. Auf dem Hintergrund ihrer eigenen Kultur-, Geistes- und Religionsgeschichte enthüllen viele der unsere Kirchen trennenden Faktoren ihren sehr spezifischen europäischen Zusammenhang. Im missionarischen Schritt über Sprachbarrieren und Kulturschranken hinweg wird aber das Geläufige nicht nur relativiert. Es vollzieht sich auch eine neue Gewichtung. Es braucht – ja – es darf nicht um jeden Preis dabei bleiben, daß wir mit den Prioritäten recht behalten, die die Geschichte unserer Vorfahren dem Evangelium abgewonnen hat. Wenn der indische Bruder und die afrikanische Schwester in der neuen Familie Jesu Christi mündig mit zu Wort kommen, dann fällt das Lob des gemeinsamen Herren noch etwas anders aus, als es uns seit Kindesbeinen vertraut ist. Genau hier liegt der Unterschied zu jenem ghettohaften sterilen Verhalten einer die eigene Art konservierenden ausländischen Minderheitsgruppe. Mission ist das Gegenteil von bloßer Transplantation der eigenen Christentumsgestalt. Sie will implantieren, nicht transplantieren. Sie will nicht den Export des geschichtlich und damit konfessionell schon Festgeschriebenen. Sie sucht vielmehr die neue Gestalt der Kirche, an der das *mysterium mundi* auch für uns wieder sichtbar zu werden vermag. Und wer von denen, die Gelegenheit hatten, solchen eigenständigen, neuen und noch einmal anderen Weisen der Gegenwart Jesu Christi in aller Welt zu begegnen, hätte dabei nicht wieder etwas vom Wunder der Kirche unter den Völkern entdeckt?

Aber der Blick, dem solches »Sich-wundern« im neutestamentlichen Verständnis des Wortes zuteil wurde, sieht auch in neuer Weise auf die alte Geographie der Konfessio-

nen. Wieviel Gewohnheit, wieviel nichttheologische Faktoren, welche Milieubedingtheiten verstellen uns hier oft den Zugang zur gemeinsamen Erfahrung und zum gemeinsamen Ausdrucksvermögen im Glauben? Wenn aber der christliche Bruder in einem südindischen Ashram, wenn die Vielfalt des Gotteslobes unter Bantu-Christen oder wenn der brasilianische Zeuge in seiner Basisgemeinde oder als Wallfahrer in Aparecida mit zu Worte kommen, dann beginnt damit zugleich ein Lernprozeß zwischen unseren Kirchen. Christen in Asien, Afrika und Lateinamerika sorgen somit auf ihre Weise dafür, daß es bei konfessionsspezifischen Festschreibungen nicht bleibt. Was gilt und Bestand hat, muß sich noch einmal vor dem Forum einer um andere Völker und ihre Kulturen erweiterten Christenheit bewähren.

Mit all dem sind nur Aspekte genannt, die den Anlaß zur Gründung eines Instituts für missionstheologische Grundlagenforschung und seine vielfältigen Aufgaben noch lange nicht zu erschöpfen vermögen. Hier wäre von dem interdisziplinären Zusammenhang und vom Gespräch zu reden, in dem missions-wissenschaftliche Arbeit allein gedeihen kann. Obwohl eigenes Fach- und Forschungsgebiet im Spektrum theologischer Disziplinen, ist doch die Missionswissenschaft immer auch *ancilla theologiae*. Sie stellt sich nicht nur gerne, sondern mit Notwendigkeit als Partner im fachübergreifenden Dialog zur Verfügung. Sie braucht den Kontakt zu den anderen Arbeitszweigen der Theologie, aber auch zur Ethnologie, zu den Kultur- und zu den Sprachwissenschaften. So bleibt sie Vermittler und Umschlagplatz zwischen der Kirche und Theologie hier und dort, zwischen gegenwärtiger Gestalt und zukünftiger Aufgabe, zwischen Eigenem und noch Fremdem. Weil Missionswissenschaft eine Dimension jeder theologischen Arbeit ist, gehört sie von Hause aus in diesen Zusammenhang. Dort aber, wo dies nicht mehr gegeben ist, wird die Kirche gut daran tun, die Wahrnehmung dieser Aufgabe zu gewährleisten.

## Kunst als Verkündigung

Von Bernhard Hanssler

Kunst, die keine Botschaft hat, ist nur Ware am Markt. Also, denkt man, wird Kunst im Dienst der Kirche schon Verkündigung sein, denn was ist Verkündigung anderes als die Botschaft, die von der Kirche auszurichten ist. Aber vielleicht sollten wir es nicht so eilig haben mit den allzu glatten Formeln. Um klarer zu sehen, ist es nützlich, sich die naheliegende Frage zu stellen, ob kirchliche Kunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung sich in allen Epochen und folgerichtig als Verkündigung verstand. War die altchristliche Basilika Verkündigung? War die Romanik Verkündigung? Sehr scharf zumindest ist der frömmigkeitsgeschichtliche Hintergrund dieser Stile nicht zu erkennen. War die Gotik Verkündigung? Soweit sie als geistige Schöpfung des Abtes Suger von St. Denis gelten kann, ist sie eigentlich eher spätes Wiederaufleben des Neuplatonismus (wie ihrerseits die deutsche Mystik) mit ihrer Freude an Zahlenverhältnissen und ihrer Liebe zum Licht. Ist Renaissance und Barock Verkündigung? Da sie eine ganz neue Baugesinnung